WerkstattGeschichte 20, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1998, S. 114-116

■ Mission im Osten

Rolf Lindner (Hg.), »Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land«. Die Settlement-Bewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, Berlin (Akademie-Verlag) 1997, 202 S., zahlreiche Abb., 68,- DM

In einer Zeit kolonialer Träume und schauriger schwarzer Reportagen über das Elend großstädtischer Unterschichten konnte manchem Berliner Bürger angesichts nicht nur steingewordener, sondern auch evidenter sozialer Segregation der Ostteil der Reichshauptstadt als »dunkles« Afrika vorkommen, unendlich weit weg und schaurig fremd. Die Schockerfahrung einer solchen exotischen Nachbarschaft veranlaßte einige überzeugte Bildungsbürger, eine (innerstädtische) Expedition zu starten und sich auf einem gänzlich unbekannten Territorium niederzulassen mit dem Ziel, diese »Wilden« zu zivilisieren, sie zum Guten zu bekehren. Dafür bedurfte es eines Missionars mit Abenteuerlust und Sendungsbewußtsein: Der 26jährigen Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze gründete nach Londoner Vorbild 1911 in Berlin-Friedrichshain die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, unweit vom damaligen Schlesischen Bahnhof. Daß wir heute darüber Näheres wissen, verdanken wir den Berliner Europäischen Ethnologen, die, geschult an interkulturellen Vergleichen, in der historischen Kolonisation von Lebenswelten Parallelen vermuteten zwischen »äußerer« und »innerer« Mission. Vielleicht hätten wir die Einzelheiten aber gar nicht erfahren ohne den Umstand, daß die ergiebigen Quellen im Evangelischen Hauptarchiv aufbewahrt wurden und damit zufällig im Nachbargebäude des Ethnologieinstituts, das es selbst (diesmal zu DDR-Zeiten) in den Berliner Osten verschlagen hatte – ein beispielhaftes Grabe-wo-du-Stehst also. In einem über mehrere Semester laufenden studentischen Forschungsprojekt wurde dieses einzigartige deutsche Settlement-Beispiel detailreich untersucht; die sehr respektablen Ergebnisse weisen die vorliegenden Texte aus, die von 12 Studierenden und ihrem Seminarleiter geschrieben wurden.

Studenten waren übrigens auch eine wichtige Stütze des damals aufgeschlagenen »Lagers« im »fremden Land«. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost sollte eine »Niederlassung Gebildeter inmitten ärmster

Bevölkerungskreise« sein, denn die einstige Nachbarschaft von Arm und Reich war im Laufe der industriellen Großstadtentwicklung längst verlorengegangen. Stattdessen zeigten sich gravierende Klassenunterschiede. Um diese zu überwinden, wurden vor christlichem Hintergrund Reformvorstellungen entworfen, die in einer Verbindung von wißbegieriger Enquête und vor allem bekehrender Einflußnahme eine neue, wenngleich eher mikrosoziale Gemeinschaft gestalten sollte. »Hebung der Sittlichkeit« und »Veredelung« waren auch hier angewandte zeitgenössische Vokabeln, Hauptadressaten auch in diesem Beispiel bürgerlicher Wohltätigkeit die Kinder und Jugendlichen des Arbeiterquartiers, die man vor allem in die Gemeinschaft der angebotenen Klubabende zu locken sich bemühte – als Gegengewicht »gegen die moralischen Versuchungen der Großstadt«. Das Prinzip der zivilisierenden Sozialarbeit war das der Substitution bzw. des (besseren) Surrogats: statt der rohen Bande der erziehende Jugendklub, statt Schund- und Schmutzliteratur Reisebeschreibungen und Abenteuererzählungen, statt Rummelplatz Volksfeste für die ganze Familie, statt Tanzboden der tümelnde Volkstanzkreis. Entsprechend ausgerichtet sind die Themen der Beiträge in diesem Band, die sich mit der zeitgenössischen Sicht der Jugenderzieher auf die Arbeiterjugendlichen, mit den Aktivitäten der Knabenklubs, der anstrengenden Suche nach einer gemeinsamen Festkultur, dem vergeblichen Bemühen um Alternativen zum Kino und mit dem Scheitern der Kaffeeklappe beschäftigen.

Die Grenzen der Missionierung wurden bald sichtbar. Zum einen waren geschmackliche Zugeständnisse nötig und man durfte den pädagogischen Bogen nicht überspannen, weil man sonst seine Klientel leicht verlieren konnte. Solche Erfahrungen bescherten etwa eine mit bürgerlichem Fremdblick inszenierte Landpartie oder ein zu früh am Abend beendetes Tanzvergnügen. Zum anderen erwies es sich als ein Irrtum, daß man das »gesunde, starke Proletariat« erreichen könnte; tatsächlich fühlten sich nur die strebsamen, aufstiegswilligen Arbeiter angesprochen. Und drittens wuchs auch in der SAG allmählich die Einsicht, daß es überdies Menschen gibt, denen niemand helfen kann. Von einem gewissen »Bruch« spricht daher 1917 auch einer der engagiertesten Mitstreiter dieses Missionswerkes, einer, der uns bislang vor allem als Arbeiterautobiograph bekannt war: Wenzel Holek. Bildung sah er als eine wesentliche Grundlage allen ethisch-moralischen Handelns an, mühte sich entsprechend jahrzehntelang in der Arbeiterbewegung, bis er feststellte, daß er hier seine sittlichen Ideale nicht hinreichend verwirklichen konnte. So versuchte er seinem Traumbild eines »sittlichen Lebens« in Verbindung mit bürgerlichen Reformgruppen näherzukommen. Von 1916 bis fast an sein Lebensende wirkte er daher engagiert in der SAG an der sittlichen Hebung der Arbeiterjugendlichen des Berliner Ostens, unangepaßt und kompromißlos wie stets.

So einleuchtend der hier vorgetragenene ethnologische Blick auf das Material zunächst auch erscheint, so wächst doch die Unruhe beim Lesen und Einordnen der mitgeteilten Einzelheiten. Kritische Anmerkungen sind daher angebracht, zunächst zu den Grenzen des Ansatzes des Kulturenvergleichs. Unter der Optik einer Kolonisierung von Lebenswelten oder den Parallelen von innerer und äußerer Missionierung verengt sich der Gegenstand, nur einzelne Punkte, wenngleich sehr tiefgehend, kommen zum Vorschein. Dadurch bleibt ein Gesamtbild, das durchaus möglich gewesen wäre, ebenso außerhalb des Suchers wie Mehrdeutigkeiten, die nicht ins Bild passen. Kritische Töne klingen lediglich in einem Beitrag von Victoria Hegner an, die zum einen auf die Identitätsprobleme der jungen Bürger verweist, zum anderen auf den eigenen Beitrag der aufstrebenden Arbeiter am Ausbrechen aus ihrer sozialen Situation. Bleibt denn unterm Strich wirklich nur festzustellen, daß es um soziale Disziplinierung und innere Kolonisierung ging,

um die Machtposition des Bürgertums zu sichern? Man sollte bedenken, ob angesichts des Wertewandels gerade seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht auch ein realer Bedarf an »Zivilisierung« und Lebenshilfe entstanden war. Innerhalb dieser Ambivalenz versuchte die SAG Angehörige sozialer Unterschichten nicht schlechthin »zu versittlichen«, sondern durchaus praktische Lebenshilfe zu vermitteln, deren Wert man nicht unterschätzen sollte. Und auch wenn diese eifrigen Missionierer oft über's Ziel hinausschossen – sie wagten sich aus sozialem Engagement in diese »dunkle« Gegend Berlins und sind dort geblieben, anders als die *friendly visitors* Englands oder die ehrenamtlichen Quartierarmenpfleger des Berliner Systems der öffentlichen Armenpflege, die jeweils nur besuchsweise vorbeikamen.

Ein zweiter grundsätzlicher Kritikpunkt betrifft den lückenhaften Gesamtrahmen der Untersuchung. Die Einzelbeiträge mit ihrer empirischen Detailfülle steigern sich nicht zu einer Summe, die das Ganze sichtbar werden läßt. Eine ausführlichere Einleitung, die nicht nur punktuelle Skizzen entwirft, sondern auch einen Überblick über die Geschichte der Settlementbewegung und ihres Scheiterns in Deutschland versucht, hätte dies relativ leicht leisten können. Es ist auch nicht einzusehen, warum die erklärte Beschränkung auf die spannende Anfangs- und Aufbauphase der SAG zwangsläufig zum Verzicht auf Angaben zur weiteren Entwicklung bis 1933 führen muß. Warum fehlt sogar ein geschlossenes Lebensbild des Initiators Siegmund-Schultze? Auch vermißt man Angaben sowohl über die sehr vielgestaltige Praxis der privaten Tätigkeit und öffentlichen Fürsorge in Berlin als auch über die beginnende Professionalisierung gerade der Jugendsozialarbeit, beides wichtig für die sozialpolitische Einbettung der SAG.

Es ist das hohe Niveau der Publikation, das eine entsprechend erwartungsvolle Kritik generiert. Ein Lob gebührt der Redaktionsleistung. Es sind konzise Texte geworden, die auch sprachlich gut redigiert wurden, überaus reichhaltige Fußnoten sowie ein sorgfältig erarbeitetes Quellen- und Literaturverzeichnis runden den guten Eindruck ab. Eine durchaus eigenständige Aussagekraft entfalten die anschaulichen Bildquellen.

HARALD DEHNE
(Berlin)